

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **113 (1945)**

Heft 3

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 18. Januar 1945

113. Jahrgang • Nr. 3

Inhalts-Verzeichnis. Um die Herkunft des Menschen — Zur neuen Theodosius-Biographie — Eine Weihnachtsbotschaft des Erzbischofs von Freiburg i. B. — Neujahrsgedanken eines Seelsorgers — Krise der Seelsorge — Aus der Praxis, für die Praxis — Totentafel — Kirchen-Chronik — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Dominikus und der Predigerorden — Rezension — Berichtigung.

Um die Herkunft des Menschen

I.

Ueber die Herkunft des Menschenleibes wurden in Nr. 22 und 23 der KZ 1944 einige grundsätzliche Ueberlegungen angestellt vom theologischen Standpunkte aus. Diese Ueberlegungen waren nicht etwa veranlaßt durch neue naturwissenschaftliche Tatsachen, welche die bisherige theologische Stellungnahme vor eine veränderte Sachlage gestellt hätten. Bekanntlich ist die bisherige theologische Stellungnahme charakterisiert durch eine ziemliche Ablehnung unglaublicher Entwicklungshypothesen. Hypothesen sind keine Tatsachen; nur Tatsachen bedingen eine Stellungnahme, bzw. eine Ueberprüfung einer bisherigen Stellungnahme, sowohl in der Philosophie wie in der Theologie.

Warum nun aber, wenn das Problem der Herkunft des Menschen in keiner Weise aktuell, geschweige denn akut ist, bei unveränderter naturwissenschaftlicher Sachlage dieses Problem behandeln? Weil sonderbarer Weise ausgerechnet katholischerseits gefunden wurde, es sei eine naturwissenschaftliche neue Sachlage geschaffen worden, welche eine Revision der bisherigen theologischen Stellungnahme nahelege, ja geradezu aufdränge. Man kann den Verdacht nicht unterdrücken, daß gewisse katholische Kreise die entscheidende kirchliche Stellungnahme in Sachen tierischer Abstammung des Menschenleibes nie winden konnten und sich auch nie innerlich dazu bekannten und damit abfanden, sondern jede passende und unpassende Gelegenheit benützen, um ihre Thesen in Erinnerung zu bringen. Von einer ganzen Anzahl der hauptsächlichsten Autoren, welche die tierische Herkunft des Menschenleibes lehrten, ist bekannt, daß sie disziplinarisch gemäßregelt wurden. Das ist nicht gerade eine Empfehlung ihrer Anschauungen für katholische Kreise, um nicht mehr zu sagen. Möglicherweise sind diese Zusammenhänge nicht überall bekannt, sonst wäre es schwer verständlich, daß nichtsdestoweniger frisch fröhlich weiter theoretisiert wird:

Um kleine, frühere Betriebsunfälle braucht man sich nicht zu scheren, das ist beinahe unvermeidlich!

In der Dezemberrnummer der Rundschau (44. Jahrgang, S. 624 ff.) erschien nun ein Artikel von Dr. P. Theodor Schwegler OSB, Einsiedeln «Um die Herkunft des Menschenleibes». Gemäß der Einleitung soll durch die bibeltheologische Behandlung des Problems eine Antwort auf Bedenken gegeben werden, die von Geistlichen und Laien im Anschlusse an die wissenschaftliche Tagung der «Philosophischen Gesellschaft Innerschweiz» (PGI) vom 27. April 1944 und an die Berichterstattung darüber in der katholischen Tagespresse geäußert wurden. In der Tat ist das sehr nötig. Die geäußerten Bedenken aus dem doch einigermaßen orientierten und zuständigen Auditorium zeigen an, daß die Behandlung des Problems als nicht in Uebereinstimmung empfunden wurde mit der traditionellen allgemeinen katholischen Auffassung darüber. Man glaubte, in der Themenstellung der Tagung neue Angriffe auf die bisherige katholische Auffassung, sowie deren Widerlegung zu vernehmen. Das hätte diese Themenstellung, über die man sich sonst etwa, gelinde gesagt, wunderte, gerechtfertigt. Allenfalls hätte auch eine Darstellung des bisherigen Standpunktes an Hand naturwissenschaftlicher Forschungen die Themenwahl gerechtfertigt. Es schien doch, um nicht zu sagen eine naturwissenschaftliche Bekehrung, so doch wenigstens ein starkes Abrücken der zünftigen Naturwissenschaft von den extremen Theorien der weltanschaulich eindeutig orientierten Entwicklungsfanatiker vorzuliegen. Statt dessen erlebten die Tagungsteilnehmer andere, wenn auch weniger erfreuliche Neuigkeiten: Es wurde versucht, die bisherige katholische Position aus den Angeln zu heben.

Der Artikel der «Rundschau» weist in einer Fußnote darauf hin, daß eine Erwiderung, die inhaltlich völlig mit dem Artikel übereinstimmte, von der Schriftleitung der KZ nicht angenommen wurde. Will nun der Hase derart aus dem Busche geklopft werden, so besteht keinerlei Schwierigkeit, der Sache noch näher zu treten, als schon geschehen,

und das Kind beim Namen zu nennen. Selbstverständlich ist eine Nichtaufnahme des Artikels nicht in der Grundsätzlichkeit zu Anschauungen des Redaktors begründet. Das würde eine schöne KZ abgeben, wenn da nur die Ansichten der Redaktion Existenzberechtigung hätten! Da es aber wissenschaftliche, wenn auch nur private Ueberzeugung des Schreibenden ist, die These sei theologisch unhaltbar, bekommt die Sache ein anderes Gesicht und die Nichtaufnahme wird begreiflich.

Der Artikel der «Rundschau» weist ebenfalls darauf hin, daß die geäußerten Bedenken über die Tagung der PGI unverkennbar auch ihren Niederschlag in der KZ gefunden hätten. Das ist zum Teil richtig, aber nur zum Teil. Man konnte der Auffassung sein, eine sachliche Behandlung genüge und es erübrige sich eine Zitierung der Tagung. Andererseits jedoch beabsichtigte der Artikel der KZ nur die Darlegung des naturwissenschaftlichen Fragestandes, der die traditionelle katholische These erhärtete und in keiner Weise einer Revision rief. Unter Berufung, bzw. Voraussetzung der naturwissenschaftlichen Tatsachen konnte dann die theologische Seite der Frage behandelt werden, auch mit einem Seitenblick auf die Tagung der PGI, deren Publizistik und Publizität damit in etwa pariert erhofft werden konnte.

Naturwissenschaftliche Tatsachen müssen notgedrungen vorausgesetzt werden, sowohl für die philosophische wie für die theologische Fragestellung. Interessiert, wenn auch reserviert, horcht der Philosoph schon auf, wenn gewisse naturwissenschaftliche Hypothesen bisherigen philosophischen Thesen zuwiderzulaufen scheinen. Immerhin ist da eine Revision grundsätzlich durchaus möglich. Interessiert, und noch mehr reserviert horcht der Theologe auf, wenn naturwissenschaftliche Hypothesen bisherigen theologischen Thesen zuwiderzulaufen scheinen. Doppelt interessiert ist der Theologe, wenn die Philosophie den naturwissenschaftlichen Hypothesen Sekundantendienste leistet. Wenn der Theologe auch weiß, und gerade weil er weiß, daß naturwissenschaftliche Tatsachen kein philosophisches und kein theologisches Problem schaffen, so ist er doch mit Recht höchst mißtrauisch, wenn behauptet wird, es würde ein solches Problem geschaffen und liege vor. Auf dasselbe würde es hinauslaufen, wenn zwar behauptet würde, ein solches Problem würde in keiner Weise geschaffen und liege nicht vor, wenn aber tatsächlich durch die Art und Weise der Thesenaufstellung ein solches Problem geschaffen wird.

Eine solche Sachlage scheint hier in unserer Frage gegeben. Alle Katholiken sind sich einig in der Auffassung, zwischen naturwissenschaftlichen Tatsachen und sicheren theologischen Daten gebe es keinen Widerspruch und Gegensatz und könne es überhaupt nicht geben. Um nun auch der bloßen Möglichkeit eines Zusammenstoßes aus dem Wege zu gehen und vorzubeugen, wird die Sicherheit und Gewißheit theologischer Daten angezweifelt oder in Abrede gestellt. Das ist, wenn auch an sich durchaus möglich, nicht sehr aussichtsreich. Möglich ist es, wenn strikte Beweise vorgelegt werden, daß es sich bei angefochtenen theologischen Positionen nicht um sichere und gewisse Positionen, sondern nur um mehr oder weniger unverbindliche Meinungen von Theologen handle. Nicht sehr er-

freulich und verheißungsvoll ist ein solches Vorgehen, weil eventuell das Risiko in Kauf genommen wird, das kirchliche Lehramt in dieser oder jener Form mit dem Odium des Irrtums zu belasten. Für gewöhnlich werden ja theologische Positionen nicht ohne maßgebliche Interventionen des Lehramtes bezogen und gehalten. Wenn auch nicht für alle Äußerungen dieses Lehramtes Unfehlbarkeit beansprucht wird, so liegt doch die Praesumptio der Wahrheit auf Seiten der lehramtlichen Äußerungen. Um der Unfehlbarkeit selber willen wird mit größter Behutsamkeit alles vermieden werden müssen, was diese in Frage stellen könnte.

A. Sch.

(Fortsetzung folgt)

Zur neuen Theodosius-Biographie

Ein anderes Urteil

Professor Dr. Müller, Freiburg, schreibt in einem Artikel «P. Theodosius Florentini, ein sozialer Wegbereiter und Aneiferer aus Nächstenliebe» (Soziale Beilage des «Sollthurner Anzeigers» vom 12. Januar 1945) u. a.:

«Es ist zwar unverkennbar, daß das Bestreben zur Ehrenrettung eines seinerzeit viel umstrittenen Ordensbruders die Feder geführt hat. Aber der Objektivität des Buches hat das keinen Abbruch getan. Die kritische Geschichtsschreibung ist dem Verfasser (P. Dr. Veit Gadiant) vielmehr dankbar, daß er in weitem Umfang das aktenmäßige Material zur Beurteilung Florentinis und dessen in seiner Zeit umkämpften Unternehmungen dem Leser zugänglich gemacht hat. Gerade für den kritischen Leser ist das Buch durchaus keine Apologie. Dem Schreibenden ging es so, daß er nach beendeter Lektüre wieder zu der kleinen biographischen Studie greifen mußte, die 1897 der originelle Pfarrer-Journalist von Sargans, Johannes Oesch, zur Verteidigung Florentinis geschrieben hat. Und erst darnach hat sich ihm das Bild Florentinis endgültig geformt.

Es ist nun freilich nicht zu leugnen, daß das Bild Florentinis auch Schattenpartien aufweist — und man schätzt es an Veits Buch, daß diese Schattenpartien nun klar sichtbar gemacht sind. Es ist ein Bündner Feuerkopf, der mit Florentini in die Entwicklung des Schweizerischen Katholizismus des 19. Jahrhunderts eingriff. Ein Feuerkopf von unleugbarer Genialität, ein Kraftmensch mit großem Herzen und weitreichenden Ideen, aber auch mit einer guten Dosis von — wie das nun einmal zu einem echten Bündner Feuerkopf gehört! — Herrschenwollen und Herrscherschroffheit. Man denkt oft unwillkürlich an Kaspar Decurtins, der eine ähnlich umstrittene, aber (an letzten Maßstäben gemessen) doch ähnlich fruchtbare Rolle in der Geschichte der Freiburger Universität und des neuzeitlichen schweizerischen Katholizismus spielte.»

Man könnte an eine andere, Theodosius sehr verwandte Gestalt des schweizerischen Katholizismus erinnern: Ch a n o i n e S c h o r d e r e t, den Freiburger Sozialapostel, den Gründer der «Liberté» und des Pressewerkes «St. Paul». Schorderet hat ähnliche tragische Schicksale durchmachen müssen, wurde mißkannt, ja polizeilich verfolgt und kam wegen seiner gewagten finanziellen Operationen auch in größte Schwierigkeiten. Trotzdem ist er der große Pionier von Katholisch-Freiburg und seiner Universität. Oder man denke an einen D o n B o s c o, den man ja sogar im Irrenhaus versorgen wollte. Und an so manchen Heiligen der Caritas, der mehr auf die göttliche Vorsehung als auf die Moneten vertraute! Das Genie ist eben nicht mit der gewöhnlichen Elle zu messen und steht über dem Aktenstaub der Archive.

V. v. E.

Eine Weihnachtsbotschaft des Erzbischofs von Freiburg i.Br.

(Schluß)

2. Es legt sich mir aber heute nicht nur der Gedanke an das kommende, ganz eigenartige Weihnachtsfest nahe, sondern auch der andere an die schmerzliche Möglichkeit, daß einzelne Teile unseres badischen Vaterlandes persönlich oder schriftlich nur noch mit Schwierigkeiten erreicht werden können. Zwar bedarf es für mich nur der besonderen Verfügungen auf dem kirchlichen Gebiet, die sich mit jenen des Staates und seiner Organisationen auf ihrem Gebiete nicht kreuzen. Im allgemeinen wäre es unbedingt wünschenswert, daß jeder von uns in seiner Heimat bliebe, um die Güter der Heimat, so lange es nur möglich ist, zu schützen und zu retten. Ich begreife es jedoch, daß bei der Unsicherheit der Lage zumal in der Luft, die **K r a n k e n** und die **A l t e n** umgesiedelt werden sollen, denn die Aufregungen, die die Kriegsnähe leider mit sich bringt, können nur gesundheitsstörend oder gar tödend auf sie wirken. Unsere Caritas hat, dank dem Entgegenkommen verschiedener kirchlicher Anstalten, schon eine große Zahl alter und alleinstehender Menschen mit der Ruhe des gefahrlosen Hinterlandes beglückt. Ja, stünden uns alle beschlagnahmten Häuser innerhalb der Erzdiözese noch zur Verfügung, wie leicht und gründlich wäre uns da nicht bloß in dieser Not geholfen! Ich begreife den Schmerz, den die betagten Menschen darüber empfinden, daß sie jetzt aus ihrem Stübchen und aus dem Kreis ihrer Verwandten und Vertrauten sich trennen müssen, um nun in der Ferne zu leben und vielleicht auch, was leider nicht selten zutreffen wird, dort zu sterben. Aber in Gottes Namen! Sie mögen das Opfer ihrer Seele zuliebe bringen und sich daran erinnern, daß wir es herzlich gut mit ihnen meinen, falls wir sie aus den Gefahrenzonen entfernen. Sie dürfen keiner Bitterkeit verfallen, wenn sie nicht alles in ihrer neuen Heimat vorfinden, wie sie es in der verlassenen Heimat besaßen. Sie mögen das Beispiel mancher westdeutscher, ausgebombter alter Leute nachahmen, die sich oftmals in kürzester Frist bei uns heimisch fühlen und sogar mit ihrem rheinischen Humor eine sonnige Wärme ausstrahlen. Meine Priester und die caritativen Orden werden namentlich den gebrechlichen Alten und Kranken gegenüber alles tun, was sie zur Linderung ihres Leids oder zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit, soweit es überhaupt noch beim Mangel an Medikamenten möglich ist, notwendig brauchen.

Wie die alten Leute, so erfüllen mich auch die vielen **K i n d e r**, die nun aus den Familien gerissen werden, mit Sorge und Schmerz. Wenn es sich um Kleinkinder handelt, wird ihnen wohl überall die nötigste Pflege zuteil werden. Wenn es aber Schulkinder sind, so macht mich zwar die Fürsorge für sie, rein natürlich genommen, dankpflichtig. Ich hege aber aus schlimmer Erfahrung die Furcht, daß vielleicht ihr religiöses und sittliches Leben nicht so gepflegt wird, wie es unser heiliger, katholischer Glaube und das Gewissen der Eltern verlangen. Ich meine: Hier müßte alles vermieden werden, was diese Kinder in ihrem Heiligsten verletzen könnte. Es ist wahrlich inmitten eines so furchtbaren Krieges nicht die gegebene Zeit, um heilige religiöse Ueberzeugungen durch neue Weltanschauungen zu verdrängen und damit einen Gegensatz zwischen den Eltern und den Kindern zu schaffen und die Volkskraft selber zu schwächen.

Als Oberhirte der Erzdiözese muß ich unnachgiebig fordern, daß die religiöse Betreuung der Lager durch meine Geistlichen weitgehend ermöglicht wird, so daß die Kinder Gelegenheit haben, jeden Sonntag den Gottesdienst zu besuchen und in kurz gemessenen Fristen die heiligen Sakramente zu empfangen. Wie glücklich wären die Eltern, wenn sie ihre Kinder später wieder religiös gerade so unverdorben und sittlich ebenso stark zurückerhalten könnten, wie sie das Elternhaus und Elternherz verließen. Es liegt kein Segen, ich wiederhole, es liegt kein Segen auf einem Volk, das die Elternrechte entwertet und verachtet und den Kindern jene seelischen Kräfte entzieht, die allein ein gesundes, charakterliches Wachstum verbürgen.

Was die **z w a n g s l ä u f i g** aus ihrer Heimat **E n t f e r n t e n** betrifft, so liegt es leider nicht in meiner Macht, eine Aenderung herbeizuführen, und Unterkünfte nach unserer eigenen Wahl zu beschaffen. Man sollte aber meinen dürfen, daß man katholische Menschen wieder, soweit es überhaupt möglich ist, in katholischen Gegenden unterbringt und nicht in eine weite Ferne entsendet, in der es ganz ausgeschlossen ist, den Gottesdienst zu besuchen, ein christliches Gotteswort zu hören, die hl. Sakramente zu empfangen und, wenn es Gottes Wille wäre, sich christlich auf den Tod vorzubereiten. Das sind Rücksichten, die sich jedem edel fühlenden deutschen Menschen nahelegen und unbedingt getragen werden müßten. Die Katholiken meiner Erzdiözese aber, die von der Kriegsnähe verschont wohnen, bitte und beschwöre ich, die ihnen zugeführten Brüder und Schwestern so aufzunehmen, als ob es Christus selber wäre. Sie sollen sich daran erinnern, daß es ein segensreiches Werk der Barmherzigkeit ist, «Fremde zu beherbergen» — und hier sind es sogar christliche Brüder und Schwestern —, und solchen eine Unterkunft zu gewähren, die durch die feindlichen Angriffe um alles gekommen sind und lediglich ihr nacktes Leben haben retten können. Ich mahne aber auch die Flüchtigen selber, keine übertriebenen und ungerechten Forderungen zu stellen und namentlich in den Hochschwarzwaldgegenden zu bedenken, daß die Menschen dort oben durch die geringe Fruchtbarkeit der Natur genötigt sind, einfach und anspruchslos zu leben. Die Evakuierten mögen also durch ihre Anpassung an die Notlage ein gutes Beispiel geben und nicht den Eindruck erwecken, daß es sich bei ihnen um leichtlebige und verwöhnte Menschen handelt, die auf Vergnügen nicht verzichten können und es auch mit den Geboten Gottes, mit dem Gebet, der Heiligung des Sonntags, mit der ehelichen Treue und christlichen Sittlichkeit im allgemeinen und der Rücksicht auf das fremde Eigentum nicht ernst genug nehmen.

Ist es den Katholiken **f r e i g e s t e l l t**, wegzuziehen, so mögen sie es reiflich überlegen, wohin sie gehen, und ob sie körperlich und seelisch imstande sind, die oft sehr großen Strapazen einer Auswanderung zu ertragen. Schon in der nächsten Zeit werden wir erleben, daß manche, die aus eigenem Antrieb abgewandert sind, wieder gern in die Heimat zurückkehren, weil sich da immer noch Vorräte finden, die sie in der Ferne vermissen. Es war bis jetzt auch fast überall so der Fall, daß nach kurzer Zeit das Heimweh sich geltend machte, und daß man es sogar vorzog, in einem halbzerstörten heimatlichen Haus zu wohnen, statt die Gastfreundschaft anderer Menschen in Anspruch nehmen zu müssen.

Im allgemeinen mögen es sich sowohl die freiwillig Abgewanderten als die durch Evakuierung Entfernten merken, daß sie damit, daß sie selber im Hause oder im Geschäft sich behilflich zeigen, die Sympathien ihrer Gastgeber vermehren. Ich selber habe eine Reihe von caritativen Kräften, von Priestern und Laien, beauftragt, die einzelnen Dörfer oder Städte aufzusuchen, um nach den Abgewanderten zu schauen, ihre Wünsche entgegenzunehmen, ihnen Trost zuzusprechen und die Grüße ihres Oberhirten zu überbringen. Ich habe diese Kräfte auch mit genügenden Mitteln ausgestattet, so daß sie in der Lage sind, manche Not zu lindern oder ganz zu beheben. Was meinen hochwürdigen Klerus im allgemeinen betrifft, so zweifle ich nicht daran, daß er alles aufbieten wird, um die in die Pfarreien Zugezogenen in priesterlicher Gewissenhaftigkeit zu betreuen. Ich bitte die hochwürdigen Herren, mir besondere Fälle der Not unverzüglich zu melden, damit ich — soweit es überhaupt möglich ist — Abhilfe schaffen kann.

Damit die Abgewanderten in der Ferne sich besser angewöhnen, habe ich auch verfügt, daß die Seelsorger der Städte den Evakuierten sich anschließen, um, in ähnlicher Weise wie in der Heimat, auch in den zugewiesenen Gegenden religiöse und kirchliche Mittelpunkte zu bilden, wenn tunlich besondere Gottesdienste einzurichten, sich um die religiöse Erziehung der Kinder kümmern und namentlich die Kranken und die Alten betreuen. In der Heimat selber müssen selbstverständlich noch genügend viele Geistliche zurückbleiben, um auch hier mit der Kraft unserer Religion die den Gefahren des Krieges Ausgesetzten zu stärken. Besonders dankbar bin ich den Mutterhäusern der caritativen Orden, die sich bereit erklärt haben, die bisher in den Pfarreien tätigen Kranken- und Kinderschwestern mit den Abwandernden fahren zu lassen. Sie werden für viele in schweren und kranken Tagen eine besonders begehrte Hilfe sein und die Mütter darin unterstützen, ihre Kinder zu betreuen und christlich zu erziehen.

Sollte es gar soweit kommen, daß durch die Kriegsverhältnisse einzelne Teile der Diözese von den übrigen abgeschnitten sind, so werde ich alles versuchen, um auch hier meiner Pflicht als Oberhirte, unbeschadet meiner deutschen Treue, zu genügen. Für diesen Fall habe ich auch bereits entsprechende Anordnungen getroffen, die sich seit Wochen in den Händen der H.H. Dekane befinden. Wir werden uns, mag kommen, was will, als eine Diözesan-Gemeinschaft, als eine unzertrennbare große katholische Familie fühlen und, trotz der durch den Krieg auferlegten Hemmungen, im Gebet und in den Gedanken miteinander in Verbindung bleiben. Wir sind ja eins im heiligen katholischen Glauben, der sogar Weltmeere überbrückt und Weltteile verbindet, und wir werden besonders mit denen leiden, denen der Herrgott auf irgendeine Weise eine schwere Prüfung auferlegt. Ich werde es auch immer wieder versuchen, durch Hirtenworte zu meinen Diözesanen zu gelangen. Sollte das nicht mehr erreichbar sein, so mögen alle wissen, daß mein Herz für sie schlägt und für sie leidet, und daß ich mit heißer Sehnsucht den Tag erwarte, an dem wir wieder im Frieden eine begnadigte Gemeinschaft in Christus bilden können. Das wäre mir endlich ein ganz besonderer Trost, wenn jene Diözesanen, die in andere Bistümer verpflanzt werden, sich religiös und sittlich so vorbildlich verhalten würden, daß ich stolz sein kann auf sie.

Gerade jetzt müssen sich unsere religiösen Kräfte bewähren und gerade jetzt darf unser Mut nicht sinken, auch wenn dunkle Oelbergstunden kommen sollten, so daß wir mit dem göttlichen Heiland angstvoll rufen müßten: «Vater, laß diesen Kelch an mir vorübergehen!» Dann wollen wir auch mit dem Meister fortfahren: «Nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine!» Wir wissen es: Die Religion offenbart sich am deutlichsten und wirksamsten nicht in den Tagen der Ruhe und des Glückes, sondern dann, wenn wir als Kreuzträger dem göttlichen Kreuzträger, unserem Heiland, nachfolgen müssen. Dann tritt überzeugend ans Licht, ob unser bisheriges Christentum nur eine leere, täuschende Fassade war, oder ein wirklicher, innerlicher Besitz. Dann erleben wir seelisch so manches, was wir bisher vielleicht nur rein schulmäßig wußten oder herkömmlich glaubten, und wir klammern uns an den allmächtigen, barmherzigen und gütigen Gott und verzweifeln nicht an ihm, auch wenn er uns Tage und Monate schicken wird, die uns nicht gefallen. Dann wissen wir, was wir am Heiland besitzen, an seiner Lehre und an seinem Leben, Leiden und Sterben. Auch das Schwerste, das wir ertragen, hat Er vor uns gelitten, um uns Licht und Kraft zu verdienen. Dann sind wir beglückt, eine himmlische Mutter zu haben, die uns niemals verläßt, weil sie, dem Irdischen entrückt, Raum und Zeit nicht mehr kennt, sondern überall da hilfreich und mütterlich segnend eingreift, wo wir, ihre Kinder, es brauchen.

In wenigen Tagen ist das alte Jahr 1944 vorbei und ein neues taucht aus dem Meere der Ewigkeit auf. Wir an der Westgrenze unseres Reiches, verhehlen es uns nicht, daß es vielleicht noch schwerer für uns wird, als alle bisherigen unseres Lebens. Aber wir werden es zu tragen vermögen, wenn es Gott mit uns trägt, und wenn wir den Heiland vor uns wandeln sehen, der unter dem schwersten Kreuze wankte und am Kreuze für uns Menschen als Heiland und Erlöser starb. «Leben wir», schreibt der hl. Paulus, «so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn.» Das ist eine Kraft und ein Trost, vor denen jede andere Kraft und jeder andere Trost als unwirksam verschwinden. Waren wir bisher Gott und dem Heiland treu, dann werden wir es im nächsten Jahr gerade so sein wie bisher, ja noch mehr. Haben wir unter dem Einfluß der Zeit und ihrer Meinungen den Zusammenhang mit Gott, mit Christus und der Kirche gelockert oder gar verloren, dann knüpfen wir wieder an. Es ist eine göttliche Wahrheit, die wir Christen besitzen, und eine beseligende Hoffnung, die uns weder im Leben noch im Sterben betrügt: Alle Menschenmeinungen und Weltanschauungen vergehen, «die Wahrheit des Herrn aber währet ewig». Darum auch die heilige Verpflichtung, nicht bloß selber treu zu sein, sondern auch die Jugend zu Christus zu erziehen! Dem Vaterland aber gaben wir restlos das, was es in den Tagen seiner Not von uns verlangt. Das Vaterland selber aber taste unser Heiligstes und Göttlichstes nicht an, sondern lasse uns wirken aus den Kraftquellen des göttlichen Heilandes, in dem allein Heil ist.

Wiederum, wie schon vor Monaten, weihe ich an Weihnachten meine Erzdiözese der Muttergottes und ihrem heiligsten Herzen. Sie soll das neue Jahr durch ihr mächtig fürbittendes Gebet zu einem Jahr des Friedens und der Gnade machen. Sie soll alle beschützen, die gläubig zu ihr gehören, vertrauensvoll zu ihr beten, ob sie in der Heimat verweilen

oder — man deute mir das Wort nicht falsch — verbannt sind «im Tale der Tränen». Ich glaube nicht, daß man es heute noch wie vor wenigen Jahren wagt, diese Gebetszeile Hermanns, des heiligen Reichenauer Mönches, zu verhöhnen, wo wir eingetaucht sind ins Leid. Sie möge ihren göttlichen Sohn bitten, daß Er alles das, was wir jetzt und im kommenden Jahr zu erleiden haben, als eine Sühne für das Unrecht betrachte, das so manche in unserem Volk Ihm und seiner heiligen Kirche bis in unsere Tage hinein zufügten. Gerade der Sühnegedanke wird uns selber wieder Kraft geben und uns manches leichter überstehen lassen, weil wir dadurch unser eigenes Volk entlasten und segnen.

Und nun grüße ich euch alle, wo immer ihr seid! Ich begleite euch mit den Sorgen meines Herzens und mit dem Segen meiner Hand. Kein Tag soll vergehen, an dem nicht mein heiliges Opfer euch gilt und jede schlaflose Stunde der Nacht wird mich an euch und eure eigenen Schicksale erinnern.

In dieser geistigen Verbundenheit wollen wir weiter leben. Dann wird der Herrgott sich unser erbarmen, die Zeit der Prüfung abkürzen und alle wieder heimführen, um aus ihren entsetzlichen Trümmern unsere herrliche Heimat aufzubauen und aus so manchen Ruinen deutscher Seelen das neue Gottesreich unseres Herrn, dem Ehre und Lob sei in alle Ewigkeit. Amen.

Es segne euch der allmächtige Gott, der † Vater, der † Sohn und der † Heilige Geist.

Freiburg i. Br., den 18. Dezember 1944.

gez. C o n r a d, Erzbischof

Neujahrsgedanken eines Seelsorgers

Hierüber hat vor Jahrzehnten ein Pfarrer treffliche, praktisch ernste Gedanken veröffentlicht. Es müssen ernste Zeiten gewesen sein, in denen er geschrieben. — Können sie bei uns nicht wiederkehren? — Sind nicht die Reihen der Seelsorger dezimiert in Rußland, in Frankreich, in Deutschland? — Wird unser Land vor dieser Heim-suchung verschont bleiben? —

Als der Herr zu seinen Jüngern von den Drangsalen redete, die über Jerusalem hereinbrechen werden, fügte er den tröstenden Gedanken bei: «Nisi breviati fuissent dies illi, non fieret salva omnis caro; sed propter electos breviabuntur dies illi (Mt 24, 22). Dürfen wir für die gegenwärtigen Drangsale auf eine Abkürzung hoffen? «Wenigstens können und müssen wir dafür sorgen», schreibt dieser Pfarrer, «daß die electi in der vor Gott genügenden Zahl vorhanden seien. Dazu aber reicht bei unseren außer-gewöhnlichen Zeiten und Gefahren ein gewöhnlicher zelus animarum nicht aus, unser Wirken muß ein außerordentliches sein». Der Heiland sagte einst von sich selbst: «Me oportet operari opera ejus, qui misit me, donec dies est; venit nox, quando nemo potest operari» (Jh 9, 4). «Bin nicht auch ich ein cooperator Christi?»

1. Zunächst muß ein großer Gebetseifer im Volke erweckt und rege gehalten werden. «Das Gebet ist das allgemeinste und unmittelbarste, jedem Menschen zu jeder Zeit zugängliche und notwendige Mittel des geistli-

chen Lebens. Es ist der innere Verkehr des Menschen mit Gott, seinem Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher. Ein religiöses Leben kann ohne Gebet gar nicht gedacht werden. Das höhere Leben der Seele wird genährt vom Gebet, so sehr, daß der religiöse Sinn erlischt, wenn dieselbe den übernatürlichen Lebensverkehr mit Gott nicht mehr sucht und unterhält. Das Gebet muß das irdische Berufsleben des Gläubigen begleiten und durchdringen, das materielle Schaffen idealisieren, gleichsam überirdisch machen, alles Denken und Tun heiligen und verklären» (Krieg 1, 304). Darum fordert Pius XII. in seinen Erlassen immer wieder zum Gebete auf. Man kann kühn sagen, der Priester hat alles erreicht, wenn er einen beharrlichen Gebetseifer in den ihm anvertrauten Seelen geweckt hat. Im Notfall kann das Gebet alle anderen Gnadenmittel ersetzen. Man muß dem Volke zeigen, wie man betet, und wo immer jemand bei uns Hilfe und Rat sucht, sei es im Beichtstuhl oder sonst irgendwo, verweisen wir ihn immer zuerst auf das Gebet als das beste Heilmittel in aller Not.

2. Von großer Wichtigkeit ist das gemeinschaftliche Gebet, weil es nach den Worten des Herrn leichter Erhörung findet, weil es auch den Trägen heranzieht, weil es zu dem da und dort vielleicht notwendigen Laiengottesdienst vorbereitet. Man wird nicht bloß auf rege Beteiligung an den Andachten in der Kirche, sondern auch mit besonderem Eifer auf die Pflege der gemeinschaftlichen Hausandacht dringen müssen. Wenn der Gottesdienst auch einmal in der gemeinsamen Pfarrkirche aufhören müßte, dann muß jedes Haus eine Kirche sein, in welcher sich die Bewohner vor Gott versammeln und Gottesdienst halten. Wenn wir es dahin bringen, daß der Hausvater seine Hausgenossen versammelt zum Morgen- und Abendgebet, zum Rosenkranz wenigstens in der Advents- und Fastenzeit, zur Mai- und Herz-Jesu-Andacht; wenn wir wenigstens soviel erreichen, daß an Samstagabenden und Sonntagen aus dem Goffine oder einem andern Unterrichts- oder Erbauungsbuch vorgelesen wird, so wird dieser Gebrauch ein mächtiges Hilfsmittel sein, das Volk im katholischen Glauben treu zu bewahren, wenn es auch der geistlichen Seelsorge entbehren müßte.

3. Im deutschen Kulturkampf waren 1873/74 sechs Bischöfe von der Regierung abgesetzt, mehrere im Kerker; 1000 Pfarreien entbehrten der Seelsorge (Marx, Kirchengeschichte), im Kanton Bern waren 69 Pfarrer aus dem Lande verbannt. Da niemand weiß, ob es nach Gottes Zulassung nicht wieder dahin kommen werde, daß der Empfang der Sakramente für die Gläubigen in manchen Gegenden zur Unmöglichkeit wird, so muß auch in dieser Beziehung Vorkehr getroffen werden. Die Gläubigen sind jetzt mehr denn sonst zum häufigen und würdigen Empfang der Gnadenmittel anzueifern. Der Seelsorger weise zu dem Zwecke auf die Ungewißheit der Zukunft hin und ermahne mit eindringlichen Worten, daß sie jetzt, wo noch alle Gnadenmittel der Kirche ihnen zu Gebote stehen, die Gelegenheit doch treu benützen möchten, um sich für Zeiten, wo sie vergebens nach den christlichen Heilmitteln schmachten würden, zum voraus einen großen Reichtum von Gnaden zu sammeln. Dann darf es auch nicht unterlassen werden, die Gläubigen über die Mittel,

welche den Empfang der Sakramente, wo derselbe unmöglich ist, zu ersetzen im Stande sind, d. i. über die vollkommene Reue und die geistliche Kommunion gründlich zu belehren und an die häufige Uebung dieser heilsamen Akte schon jetzt zu gewöhnen. In vielen Fällen können sie auch als sakramentale Buße auferlegt werden.

4. Die Lehre von der Kirche verlangt mehr wie je eine sorgfältige und eingehende Behandlung, und zwar nicht bloß im Jugendunterricht, sondern auch auf der Kanzel. Warum, liegt auf der Hand. Es wäre deshalb sehr wünschenswert, wenn in allen Gemeinden dieser Gegenstand in zusammenhängenden Predigten gründlich besprochen würde. Das letzte Ziel dieses Unterrichtes müßte darin bestehen, in den Zuhörern den Glauben an die Göttlichkeit der Kirche, und die Treue und Liebe zu ihr so zu befestigen, daß sie nimmer von ihr lassen, was auch kommen mag.

5. Den größten seelsorglichen Eifer und Fleiß muß der Priester den Kindern zuwenden. Denn wer die Jugend hat, hat die Zukunft. «In der Schule entscheidet sich's, ob die Menschheit christlich bleibt oder nicht», sagte Leo XIII. Das begreifen die Bannerträger des verkehrten Zeitgeistes und machen darum alle Anstrengungen, ihre unchristlichen Grundsätze in den höheren und niederen Schulen zur Herrschaft zu bringen. «Es ist heilige Pflicht der Selbsterhaltung des Staates, daß er vor allem die Volksschule vom Geiste Roms befreie» (Lehrerztg. 1881, 218). — «Die eidgenössische Volksschule in der Form einer eidgenössischen Bürger- und Zivilschule soll unser Leitstern sein», schrieb Red. Dr. Wettstein (dito 1882, 2). Mögen die Kantone ihre Schulhoheit wahren, aber auch für gute Schulen sorgen! Die Religionslehrer werden es als ihre heiligste und wichtigste Pflicht ansehen müssen, die religiöse und christliche Erziehung der Kinder sicherzustellen. Von dieser Pflicht kann nichts entbinden. Wir können nicht sagen: «Wir können die Schule nicht mehr betreten, also bin ich für nichts mehr verantwortlich.» Auch die Schulkinder sind und bleiben unsere Pfarrkinder und von Gottes wegen sind wir und bleiben wir zu ihrer Erziehung verpflichtet. Können wir nicht mehr so wie früher auf die Kinder einwirken, müssen wir es auf andere Weise versuchen und da stehen uns — Gott sei Dank! — noch manche Mittel und Wege offen, schrieb obgenannter Pfarrer, vor allem das gute Verhältnis zu den Lehrern und Eltern (Kirchenzeitung Nr. 40, 41. — Schweizerschule 1941/42, S. 5, 41).

6. Jedoch «nisi Dominus aedificaverit domum, in vanum laboraverunt, qui aedificant eam; nisi Dominus custodierit civitatem, frustra vigilat, qui custodit eam» (Ps 126). — Also müssen wir bei unserer verdoppelten Arbeit und verdreifachten Tätigkeit ohne Unterlaß zum Gebete unsere Zuflucht nehmen. Der Priester soll zwar immer ein Mann des Gebetes sein, aber er muß es jetzt in der heutigen Zeit — mehr wie je — sein, weil er zu schwierigeren Aufgaben größere und kräftigere Gnaden für sich und sein Volk notwendig hat. «Inter vestibulum et altare plorabunt sacerdotes ministri Domini, et dicent: Parce, Domine parce populo tuo, et ne des haereditatem tuam in opprobrium, ut dominantur eis nationes» (Jl 2, 17).

A. Bertsch, Bütschwil.

Krise der Seelsorge

(Schluß)

Nun bin ich aber überzeugt, daß diese Zielsetzung der Seelsorge heute nicht mehr genügt. Wir werden in unserm Lande — anderswo wird es ähnlich sein — das Christentum vor dem Zugriff des Neuheidentums und vor dem drohenden Nihilismus nicht schützen können, wenn wir in der nächsten Zukunft nicht alle Kräfte zur Heranbildung eines starken Kerns von Helden des christlichen Lebens einsetzen. Der Durchschnittschrist hält auf die Dauer nicht durch in einer Zeit, wo Frau Welt lockend alle Straßen durchwandert, von Plakatwänden und aus Schaufenstern grüßt, lächelnd vor den Vergnügungsstätten sitzt, in Buch und Zeitung für ihre Sache wirbt. Es ist ein seelenkundliches Gesetz, daß es in gewissen Fällen leichter geht, sich zu einer Heldentat des vollen Widerspruchs aufzuraffen, als der Versuchung halb nachzugeben und dann doch wieder den letzten Schritt zu verweigern. Jeder Beichtvater kennt dieses Gesetz unter dem Stichwort der occasio proxima. *Contraria contrariis curantur*. Ohne Heldentum kann heute und vor allem morgen auch das gewöhnliche Christenleben nicht mehr gelebt werden. Wer nicht täglich und stündlich kämpft und aus heiligen Quellen lebendiges Wasser schöpft und trinkt, der ist im Sturm der Zeit verloren. Zudem gehen wir vielleicht einer schweren Verfolgungszeit entgegen. Wir müssen also Zeugen des christlichen Glaubens erziehen. Dann werden wir aber diese Zeugen und Helden auch noch notwendig haben, um mit ihrer Hilfe aus dem christlichen Réduit unserer Heimat wieder auszubrechen und den alten Boden zurückzugewinnen. Jetzt schon und erst recht, wenn das neue Heidentum sich sattgelebt haben wird, werden unsere Helden durch das hinreißende Vorbild ihrer Tapferkeit und als geschulte Werber Gottes Menschenfischer sein, Heiden gewinnen, Schwankende stützen, Strauchelnde aufrichten. Vor zehn und fünfzehn Jahren wurde viel von der Katholischen Aktion geredet. Heute scheint es manchmal, sie sei in der Versenkung verschwunden. Nun gut! Am Worte liegt es nicht. Aber werden wir ohne diese Laienhelfer und Laienapostel auskommen? Kam die junge Kirche ohne sie aus? Haben nicht die Märtyrer mit ihrem Blute neues Gottesvolk gepflanzt? Haben nicht Soldaten und Kaufleute, Beamte und Gelehrte, Sklaven und Herren in den ersten Jahrhunderten das Gottesreich gegen das Heidentum vorangetragen?

Dürfen wir also an der Notwendigkeit zweifeln, in unserm Lande ein christliches Réduit zu schaffen, auf alten und neuen Wegen Streiter Gottes zu sammeln, um das Christentum in die Zukunft hineinzuretten und die Heimat nach und nach wieder in Christus zu erneuern? — Aber vielleicht zweifeln wir an der Möglichkeit dieses Réduits. Es fehlt uns vielleicht der Mut, die Bergpredigt in ihrer ganzen kühnen Wirklichkeit dem Volke und der Jugend hinreißend zu verkünden. Wir lassen uns wohl allzuleicht überzeugen, der Boden unseres Landes und vor allem unserer Städte sei für christliches Heldentum unfruchtbar. Wir glauben, unser Volk sei wenigstens heute nicht mehr aufnahmefähig für den Aufruf zu einem Leben evangeli-

scher Einfachheit, Reinheit und Bruderliebe. Wir halten die grobe Arbeit an der Masse doch für wichtiger als die Feinheit an den »wenigen«, die uns in die Höhe folgen würden. Wir überlassen diese Feinarbeit ausschließlich dem Heiligen Geist, als ob wir ihm nicht ins Handwerk pfuschen wollten, als ob wir Angst hätten, ihm etwas vorwegzunehmen, das sein ausschließliches Recht sei.

Fallen wir da nicht Täuschungen zum Opfer? Christus hat seine Bergpredigt vor dem ganzen Volke gehalten; er hat das Grundgesetz seines Reiches allen verkündet, die in dieses eingehen wollten. Wir haben die Pflicht, nach seinem Vorbild zu handeln. Zeigt andererseits das blühende Exerzitienwesen unserer Heimat nicht, daß genug Holz zum Schnitzen vorhanden wäre? Seien wir nicht zu voraus überzeugt, die Exerzitienhäuser seien nur künstliche Treibhäuser und die hier gezüchteten Pflanzen müßten im rauhen Wetter des Alltags notwendig zugrunde gehen! Lassen wir uns auch nicht a posteriori durch gelegentliches Mißwachstum zur gleichen Ansicht verleiten! Denken wir daran, daß die Arbeit der Exerzitien eben im Alltag durch Seelsorger und Hilfskräfte weitergeführt werden muß und kann, und daß Exerzitien, die nur eine *secunda conversio* eingeleitet haben, nicht ohne weiteres Heilige heranbilden!

Es ist dann eine Tatsache, daß die heutige Zeit für Heldentum im allgemeinen Verständnis hat und sich dafür erwärmen läßt. Vor allem unsere Jugend weitet die Augen und ihre Herzen pochen, wenn von Helden und ihren Taten erzählt wird. Der Sinn für Heldentum ist eigentlich eine Naturanlage, kann erstickt oder entfaltet werden, verkümmern oder ausschlagen. Das christliche Heldentum ist nun zwar eine Gnade, aber die Geschichte nicht weniger Heiliger zeigt, daß diese Gnade an den natürlichen Heldensinn anknüpfte und ihn zu ihrem Werkzeug machte. Die Seelsorge aber, auch die nichtsakramentale, ist im allgemeinen ein Glied des Gnadengeschehens; sie darf damit rechnen, daß die Gnade gewöhnlich ihr Wirken einleitet, führt und geleitet, ergänzt und vollendet. Sie kann also ruhig wie die Gnade selber auch den natürlichen Heldensinn zu Taten im Reiche Gottes aufrufen. Nutzen wir darum das heutige Wachsein dieses Sinnes zu unsern Zielen!

Freilich muß diese Nutzung der Eigenart des menschlichen Heldensinnes entsprechen; das Leben im Geiste der Bergpredigt muß wirklich als etwas Großes, Schönes, Edles, den Menschen über sich Hinaushebendes vorgestellt werden. Das darf aber nicht in allgemeinen Sätzen geschehen; nur das Konkrete reißt zu Taten hin. Das Heldentum, zu dem wir aufrufen, muß darum in das Licht der christlichen Gründungsgeschichte gerückt und in ihr verankert werden. Die Gründungsgeschichte eines Volkes, die Geschichte seiner Ursprünge, enthält die konkrete Urgestalt seines Denkens und Wollens, seiner Ziele und seines Handelns und wird in einem lebendigen Volke als solche in der Gegenwart wirksam und fruchtbar. Jedes große, freie und starke Volk lebt und handelt aus dem Zauber seiner Gründungsgeschichte heraus, auch das schweizerische. Unser nationaler Widerstandswille von heute ist nur so verständlich. Die Gründungsgeschichte läßt die eigene Volksgemeinschaft, ihren Boden und ihre Ueberlieferungen als Hort und Ort aller persönlichen Güter erscheinen, für dessen Erhaltung kein Preis zu hoch ist. Sie

leitet dazu an, die überkommenen Güter der Gemeinschaft immer neu zu erkämpfen. Daraus fließt dann eine stets neue Wertschätzung dieser Güter hervor und zugleich ein tieferes Verständnis der Gründungsgeschichte selber.

Die christliche Gründungsgeschichte ist als solche vor allem in den Evangelien enthalten. In der Apostelgeschichte und den Paulusbriefen, auch in den Briefen der Apostel Petrus und Johannes erkennen wir dann, wie sie das Denken und Wollen, das Handeln der christlichen Gemeinschaft durchdringt. Da ist Jesus als der Christus, als Erlöser und Gründer des Gottesreiches derjenige, der den Christen als Urform des christlichen Menschen vorschwebt, dessen geschichtliches Leben sie zur Nachfolge anspornt, der aber darüber hinaus durch eine stets neue Gegenwart Quelle, Ziel und Gegenstand ihres Lebens ist; er ist handelnd, lehrend, liebend und geliebt, sein geschichtliches Leben geheimnisvoll wiederholend, in jedem einzelnen Christen wie in der Gemeinde des christlichen Volkes immerdar gegenwärtig. Wer aufmerksam die Evangelien liest, wird allerdings erkennen, daß Jesus selber jene Rolle lehrend grundgelegt hat, die er in der jungen Kirche spielt. Er selber verkündet ja, daß er in seiner geschichtlichen Wirklichkeit Gegenstand des christlichen Glaubens (Jo 6, 26—47), Vorbild des christlichen Handelns (Jo 15, 12f; Mt 20, 25—28), Zielgrund der Bruderliebe (Mt 25, 40; 10, 40; 18, 5), daß er in der auf ihn hin versammelten betenden Christengemeinde gegenwärtig sei (Mt 18, 20). So geht auch aus dem Evangelium hervor, daß das christliche Leben im Geiste der Bergpredigt sich im Anschluß an die dogmatischen Lebenswerte, an das Dogma in der Gründungsgeschichte entfalten muß. Das ist auch der Sinn des von Christus uns hinterlassenen Opfermahles, das er selber Gedächtnis, Erinnerung nennt. Das ist der ursprüngliche Sinn des Credos und der ganzen Liturgie. Sie sind Vergegenwärtigung der christlichen Gründungsgeschichte, Gegenwärtigwerden und Wirksamkeit des Gründers als Ziel- und Quellgrund des christlichen Tugendlebens, vor allem der christlichen Liebe.

Rufen wir also unser Volk neu zum christlichen Heldentum auf, indem wir ihm das Erlebnis der persönlichen Gegenwart Christi in seiner Kirche und allen seinen Gliedern, das Erlebnis seines uns gegenwärtigen Erlöserlebens und Erlösertodes, seiner Heilandsliebe und Hirtensorge zu vermitteln suchen! Stellen wir unsere ganze Seelsorge auf die Weckung dieses Erlebnisses und dieses Heldentums ein! Auch Christus suchte unermüdlich, ganze Christen zu gewinnen, Helden zu erziehen. Als verklärter Herr noch ließ er durch seinen Knecht Johannes den sieben Engeln Asiens sagen, daß er von ihnen und den ihnen Anvertrauten Heldentum verlange. Unsere Führung dazu wird kein Hineinpfuschen in das Wirken des Heiligen Geistes sein, da wir doch Organe Christi sind. Der Kirche ist auch diese Aufgabe anvertraut. Gott will auf der ganzen Linie, im Reiche von Natur und Gnade, in der Ausspendung geringerer und höherer Gnaden durch *causae secundae* schaffen, um sie an seiner Ursachewürde teilnehmen zu lassen. Wäre dies nicht der Fall, so wären die Heiligen weder auf die Seelenführung durch das Priestertum, noch auf dessen sakramentales Wirken mehr angewiesen. Die Geschichte zeigt aber das Gegenteil.

Gestalten wir also in diesem Sinne unsere Verkündigung! Wirken wir mit diesem Ziel im Beichtstuhl! Gerade Todsünder, die da zu uns kommen, zeigen manchmal eine überraschende Aufnahmefähigkeit für den Aufruf zu christlicher Tapferkeit. Nützen wir vor allem auch den Religionsunterricht und die Christenlehre so aus! Vernachlässigen wir diese Erziehung und Führung aber auch in der Vereinsseelsorge nicht! Verschwenden wir unsere Kraft hier nicht an unnütze Dinge! Damit soll freilich nicht die Erziehung zur christlichen Weltgestaltung, zum christlichen Kulturschaffen gemeint sein; sie ist notwendige Ergänzung der Erziehung zum christlichen Leben. Schulen wir dann aber in unsern Vereinen auf neuen Wegen eigene Apostolatsgruppen, um die heidnische Umwelt wieder für Christus zu gewinnen und alle Schwankenden zu festigen! Sicher können wir da von der JOC nur lernen. Legen wir dann endlich ein Hauptgewicht auf die Schulung von christlichen Vätern und Müttern, die ihre Kinder wieder von frühester Jugend an zu einem opferfrohen Leben der Liebe und Hingabe in Christus anzuleiten verstehen, voll Verantwortung das ihnen anvertraute Priestertum ausübend!

Erneuern wir aber auch uns selber! Seien wir selber Helden der Liebe! Beten, opfern, leiden, büßen wir für unsere Herde mit Christus! Auch der Geist des neuen Heidentums wird nur durch Gebet und Fasten ausgetrieben. Seien wir vor allem keine Amtsmenschen und Maschinen! Wie manchmal hört man gute und vorbildliche Gläubige klagen, daß ihr Seelsorger so gar keine persönliche Wärme, Liebe und Güte zeige, daß er den vertraulichen Ton nicht kenne. Dürfen wir denn mechanische Werkzeuge sein? Ist das nicht unvereinbar mit unserer menschlichen und priesterlichen Würde? Die Seelsorge ist ein Herzensanliegen, kein seelenloses Geschäft. Die Wärme unseres Herzens muß den Ton unserer persönlichen Rede gestalten, aber auch hinausfließen in unser amtliches Wirken, in den Unterricht und die Christenlehre. Um jeden Preis muß diese des schulmäßigen Charakters entkleidet und ein Mitteilen von Seele zu Seele, aus innerstem Herzen, an Brüder und Schwestern werden, ein zu Taten hinreißendes, liebeglühendes Lehren. Welche Verantwortung, Christenlehrepflichtige in der heutigen Zeit in das Leben hinaus zu führen! Die Christenlehre sollte auch, wenn immer möglich, nicht in einem Schulzimmer, sondern in einem warmen, heimeligen Raum erteilt werden.

Beten wir endlich, daß Gott seine Kirche neue Wege finden lasse, um die Ueberlastung so vieler Seelsorger in gewissen Städten abzubauen, damit ihre Sehnsucht, alle ihre Schäfflein kennen zu lernen, ihnen allen gute Hirten sein zu dürfen, innerliche Menschen und wahre Gottesmänner bleiben zu können, zum Segen des Gottesreiches und zum Heile der Menschen erfüllt werde!

Eugen Ruckstuhl, Freiburg

Aus der Praxis, für die Praxis

Kurze Predigten

In der Kirchenzeitung (Nr. 52, 1944) wird die Uebersetzung eines Artikels über diese Frage geboten. Es sei

gestattet, — aus der Praxis, für die Praxis! — zum Thema von einer andern Seite Stellung zu nehmen.

Wenn Gläubige in Seelsorgsfragen Wünsche äußern, die manchem als «modern» und deshalb unannehmbar erscheinen, so besteht die Gefahr, daß man diese Wünsche in der Formulierung überspitzt. Dieser Gefahr scheint der betr. Verfasser erlegen zu sein. Wenn vereinzelte religiös oberflächliche Menschen etwas kritisieren oder übertriebene Forderungen stellen, die ein gewissenhafter Seelsorger überhaupt nicht annehmen kann, so machen wir daraus kein Problem. Wir legen solches ad acta.

Der Wunsch, die Gottesdienste in einer angemessenen Zeit zu halten, ist aber sehr häufig; so häufig, wie der Unwille über nicht endenwollende Gottesdienste. Es wäre aber ungerecht, zu behaupten, dieser Wunsch käme bloß von seiten kalter und oberflächlicher Christen. Es sind das sogar oft ausgezeichnete, grundsatztreue, eifrige Gläubige. Und deshalb wollen wir uns mit diesen Wünschen auseinandersetzen.

Diese Wünsche aber, wie sie im betr. Artikel formuliert sind, entsprechen kaum den Tatsachen. So, wenn gesagt wird, diese Kirchenbesucher würden «alles Geschehen mit der Stoppuhr ermessen, sogar Dinge des Glaubens»; daß ihnen «jener Gottesdienst als schön gilt, der 60 Minuten unterschreitet»; daß ihnen einfach jene Predigt schön scheint, «welche 12 Minuten nicht überdauert». Es sind das nicht einfach jene Menschen, die sich «zuerst mit dem Fahrplan auseinandersetzen und dann zu einer bestimmten Zeit den Zug besteigen, um irgendwo dem Skisport zu obliegen...». Es ist dann aber bestimmt nicht richtig, daß diese Menschen ihren Seelsorger beurteilen «nach dem Tempo, mit dem er seine heilige Messe zelebriert». Unsere Kirchgänger haben dafür ein gutes Auge, und es imponiert ihnen keineswegs, wenn die hl. Messe hastig gelesen wird!

Hätten jene, die wünschen, daß die Gottesdienste nicht zu lange dauern, diese genannte Mentalität, dann wären ihre Wünsche von selbst erledigt. Wir können aber nicht annehmen, daß jene Seelsorger, die ihre Gottesdienste in annehmbarer Zeit beendigen, einer solchen Einstellung folgen. Es sind kluge Grundsätze, die sie dazu veranlassen.

Unsere Kirchgänger wünschen nicht 12minutige Predigten (wir reden hier nicht von dem immerhin doch sehr kleinen Prozentsatz der chronischen ½12-Uhr-Messe-Besucher); die Predigt darf ruhig 20 Minuten dauern; aber was die Kirchenbesucher ablehnen, das sind die Predigten von 30—40 und mehr Minuten. (Ausnahmen sind auch da möglich; dagegen lehnt sich niemand auf, sofern eine Predigt inhaltsreich, aktuell und ansprechend ist; aber es soll Ausnahme bleiben.) Wenn aber geschrieben wird: «Der Ortsgeistliche, der heute auf der Höhe der Zeit steht, weiß bereits, daß er keine Predigt mehr vorzubereiten hat, da man von ihm einfach ein paar Worte verlangt und nicht mehr», so beweist das eine ordentliche Unkenntnis der Dinge; es ist eine Behauptung, die in einem ernsthaft sein wollenden Artikel nicht zu finden sein sollte. Es ist eine große Frage, ob die Seelsorger, die fast jeden Sonntag vor dem gleichen Publikum 15—20 Minuten predigen, sich weniger vorbereiten müssen und weniger Zeit und Mühe verwenden müssen, als jene «routinierten» Prediger, die ihre Predigt je nach Umständen aus dem Stegreif kürzen oder

verlängern können, eine halbe Stunde und mehr predigen, sich manchmal schwer auf einen bestimmten Gedanken konzentrieren können, dafür alles Mögliche aus dem unerschöpflichen Born ihres Wissens mitbehandeln und erwähnen, daß die Zuhörer den unangenehmen Eindruck nicht recht los werden: «Er findet den Schluß nicht mehr». Gewiß, eine kurze Predigt ist noch keine Garantie für Qualität, die lange aber ebensowenig. Bekanntlich ist es allgemeinhin schwerer, sich in Kürze auf einen Gedanken zu konzentrieren, als lang und weit auszuholen. Leider ist es aber doch oft so, daß in der Predigt lang gleichbedeutend wird mit langweilig. Wenn ein Prediger es versteht, in 15—20 Minuten Wesentliches und auch Neues zu sagen, seine Predigt ausarbeitet und nicht bloß skizziert, dann hat er den Zuhörern zweifellos etwas geboten; sie wissen, was gesagt wurde, und wäre es auch nur ein guter, klarer Gedanke.

An und für sich ist der durchschnittliche Zuhörer meistens überhaupt nicht richtig in der Lage, lange Predigten in sich aufzunehmen und zu verarbeiten. Uebrigens — ehrlich gefragt —: lieben wir Seelsorger in Konferenzen oder auch im Gottesdienste Predigten, die nicht enden wollen? Sind wir nicht stets dankbar für eine klare, prägnant zusammengefaßte Darstellung eines Stoffes, die nicht zu lange dauert? Und dann erst das Volk!

Es ist nicht ohne weiteres so selbstverständlich, daß unsere Großeltern stets zufrieden waren, wenn die Gottesdienste lange dauerten und sie kaum rechtzeitig heimkamen — bei weitem Kirchweg —, um das Mittagessen für die Familie zu bereiten. Der «Vorgeschmack der sonntäglichen Ruhe» war vielleicht doch nicht so groß, wenn sie, kaum vom Gottesdienst heimgekommen, schnell ihr Essen verzehren und gleich wieder den Kirchweg antreten mußten für die Vesper oder Nachmittagsandacht, um dann am späten Nachmittag heimzukommen. Gewiß, sie haben das alles auf sich genommen, weil sie einerseits doch ihre Pflicht erfüllen wollten, andererseits sich daran gewöhnt waren. Es beweist aber nicht, daß sie unbedingt zufrieden waren, und daß ihre Andacht vollkommener war.

Ob in den erwähnten französischen Kirchen deshalb leere Bänke waren und die Schäflein den Weg in die Kirche nicht mehr fanden, weil die Predigten bloß 15 Minuten dauerten, aber gut vorbereitet waren, kann ich nicht aus Erfahrung beurteilen. Der Beweis dafür müßte aber auch zuerst erbracht werden. Vielmehr machen die Seelsorger die Erfahrung, daß die Leute — und auch die Männer — eifriger kommen, wenn ihnen der Gottesdienst nicht zur Langeweile wird. Und schließlich dürfte es besser sein — zwingen kann man ja niemanden zum Gottesdienst! —, wenn die Gläubigen 1 oder $\frac{5}{4}$ Stunde eifrig und frisch dem Gottesdienste folgen, als wenn sie $1\frac{1}{2}$ oder $1\frac{3}{4}$ Stunden sich langweilen und nur immer wünschen: «Wäre es doch bald zu Ende!» und auf dem Heimwege murren über die lange Predigt. (Bei dieser Gelegenheit wäre ja zu bemerken, daß es auch noch andere Dinge gibt, die den Gottesdienst unliebsam verlängern, wie: unpünktliches Beginnen; deutsche Gebete, die richtiger ihren Platz in einer Andacht hätten; das lange Verkünden etc.)

Wenn endlich der Gedanke ausgesprochen wird, man sollte im Gottesdienst die Leute zur Geduld erziehen in langen Gottesdiensten, so fehlt hier wohl das psychologische Verständnis. Ich möchte diese Methode keinem Seelsorger empfehlen. Die Erfolge wären wohl kaum erheblich. Wenn in den «Rubricae generales Missalis», Abschnitt XVI, 2, empfohlen wird: «Sacerdos autem maxime curare debet, ut ea quae clara voce dicenda sunt, distincte et apposite proferat, non admodum festinanter, ut advertere possit quae legit, nec nimis morose, ne audientes taedio afficiat», so sieht also auch die Kirche die Möglichkeit vor, daß sich die Gläubigen langweilen könnten. Was von der hl. Messe gilt, kann folgerichtig übertragen werden auf den ganzen Gottesdienst. Der Gottesdienst sei schön, würdig, abwechslungsreich, erhebend, aber er halte sich zeitlich in einer angemessenen Zeit, damit die Gläubigen nicht mürrisch und unzufrieden, sondern mit gehobenem Gemüte die Kirche wieder verlassen. Diese Forderung wurde schon öfters erhoben (vgl. z. B. Kirchenzeitung 1938, S. 243) und gilt immer wieder.

—s—n.

Totentafel

Am 2. Januar wurde im Kapuzinerkloster Solothurn hochw. Herr P. **Marinus Flückiger**, O. Fr. M. Cap., von Gott zur ewigen Belohnung abgerufen. Niemand hätte dem braven Bernerbuben, der am 8. Mai 1880 im Emmental (Gde. Wasen) in den Kreis froher Geschwister hineinkam, prophezeien können, daß aus ihm ein Kapuziner würde; denn Familie und Umgebung waren «stock»-protestantisch. Die erste Kenntnis von katholischen Mönchen erhielt der von klein auf für religiöse Dinge aufgeschlossene, unverdorbene Knabe durch die Lektüre eines religiös gehaltenen protestantischen Sonntagsblattes. Ebenso zog ihn, als die Familie nach Biberist übersiedelt war, die feierliche Fronleichnamsprozession der benachbarten Bischofsstadt Solothurn an. Von Derendingen aus, wo er Bureaulehrling und Angestellter in einer Kammgarnspinnerei war, suchte er öfters den ihm bekannten P. Cherubim im Kapuzinerkloster Solothurn auf. So öffnete sich ihm der Weg zur katholischen Weltkirche, in die er sich als Zwanzigjähriger im Jahre 1900 aufnehmen ließ. Der Weg führte ihn weiter zum Studium bei den Vätern Kapuziner in Stans, und am Feste Mariä Geburt 1905 nahm er das Kleid des Armen von Assisi. Am Schutzengelssonntag, 9. Juli 1911, kniete er als Weiehekandidat vor dem Bischof zum Empfang der Priesterweihe. Mit seinem kindlich-frommen, heitern und sangesfreudigen Gemüte blieb er seiner ausgezeichneten Familie stets aufs engste verbunden, nicht weniger auch seinen ehemaligen Nachbarn und Schulkameraden. Als Prediger und Beichtvater war er in der Folge in fast allen Klöstern der deutschsprachigen Schweiz tätig. Während seines Pfarrhelferamtes in der Pfarrei Zizers knüpften sich zwischen dem schlichten Kapuziner und P. Ledochowski, dem damaligen General des Jesuitenordens, der, während des Weltkrieges, in der neutralen Schweiz ein gastfreundliches Asyl gefunden hatte, fast freundschaftliche Bande. Im letzten Herbst ließ sich P. Marinus wiederum nach Solothurn versetzen, von wo er nun auch den Weg in die himmlische Gottesstadt antrat. R. I. P.

H. J.

† **Kräuterpfarrer Künzle.** Mit Pfarrer Johann Künzle, der am 9. Januar in seinem Heim in Zizers wie ein Patriarch im hohen Alter von 88 Jahren starb, ist wohl die volkstümlichste Erscheinung nicht nur des Schweizerklerus, sondern des ganzen Schweizerlandes aus dieser Welt geschieden. Bis hinauf zur Berghütte und bis in die hintersten Täler kannte jedes Kind aus ungezählten Abbildungen die derbkräftige, frei und offen in die Welt schauende Priestergestalt mit dem mächtigen weißen Bart, mit Stock und Brissago bewaffnet, hemdärmelig im Freien stehend unter Blumen und Kräutern. Sein Werk: die Heilkräfte, die der Schöpfer in die Pflanzenwelt gelegt, für die leidende Menschennatur wieder aufzudecken und anzuwenden, wird seinen Namen auch spätern Geschlechtern — wie etwa den von Pfarrer Kneipp — erhalten. In jahrelangem Arbeiten und Kämpfen hat er sich durchgerungen und sogar die Schulmedizin, die ihn jahrelang bekämpfte, anerkennt nun seine Heilkunde als gleichberechtigtes Hilfsmittel der zünftigen Medizin. Wäre Pfarrer Künzle auf anderem weltanschaulichem Boden gestanden, so würde sein Name in den Lexica stehen und der Nachwelt überliefert werden. — Schon durch seine Eltern war Künzle der Natur und der Uebernatur aufs engste verbunden: sein Vater war Gärtner und Bauer, von ähnlicher urwüchsiger geistiger Originalität, von ihm stammte wohl die starke Verwurzelung mit der Natur; — die Mutter, eine tiefreligiöse, arbeitsame, vorbildliche Frau, erzog ihre Kinder zu Gottesfurcht, zu Einfachheit, Arbeitsamkeit und Menschenfreundlichkeit. Als das letzte von zwölf Kindern kam Hans am 3. September 1857 in Tablat (St. Gallen) auf die Welt und stand wohl bald mit festen Füßen, die vom Frühling bis in den Herbst keine Schuhe kannten, auf ihr. Zwei seiner Brüder, die dem Lehrerstand angehörten, ermöglichten dem geweckten jüngern Bruder, der bereits mit 13 Jahren vaterlos geworden, das Studium, das er in dem damals noch bestehenden bischöflichen Knabenseminar St. Georgen (St. Gallen) begann, wo er zwei spätere Bischöfe (Zardetti und Rüegg) als Professoren hatte. Die Aufhebung desselben in der Zeit des Kulturkampfes, dessen gewalttätige Ungerechtigkeiten sich wie schmerzende Stacheln tief in das empfindsame Gemüt des Landknaben einbohrten, nötigten ihn zum Wechsel des Studienortes, weshalb er nach Einsiedeln zog, wo er bald als tüchtiger Schüler galt. Zum Studium der Philosophie und der Gotteswissenschaft zog der Scholar nach Löwen, wo ihn zuerst das Schweizerheimweh mächtig packte. Mit Stundengeben und Kirchendienst suchte der Student seiner Familie seinen Unterhalt zu erleichtern. Am 2. April 1881 legte ihm Bischof Greith die Hand auf zur Priesterweihe. Das sonnige Gommiswald am Südhang des Ricken, Mels, Kirchberg waren seine ersten Lehrstellen für die Seelsorge. 1885 wählte ihn die kleine Pfarrei Libingen zum Pfarrer. Mit den von ihm auf einer Sammelreise in Belgien erworbenen Geldern restaurierte er dieser Gemeinde, die ihm als das Dorado seines Lebens galt, die Pfarrkirche. Hier begann er auch die beiden Monatsschriften «Die hl. Eucharistie» und «Der Pelikan» (Auflage 90 000) zu schreiben, die ihm in der Folge nicht bloß viel Arbeit, sondern auch viele Schwierigkeiten verursachten. In Libingen begann auch sein menschenfreundliches Helfen gegen die Gebrechen des Körpers; denn seine Pfarrkinder kamen nicht bloß in seelischen Nöten zum Pfarrer, sondern suchten in großem Zutrauen beim Seelenarzt zugleich auch Hilfe bei

leiblichen Gebrechen. Auch in Amden waltete er drei Jahre hindurch als Pfarrer (1890—1893). Da seine religiösen Schriften hauptsächlich in Oesterreich und Deutschland Verbreitung gefunden und in Tirol gedruckt wurden, siedelte er im Einverständnis mit der bischöflichen Kurie nach Feldkirch über. Große Schwierigkeiten veranlaßten ihn, von diesem Arbeitsfeld in die Seelsorge zurückzukehren (1896) als erster Pfarrer im Grenzort Buchs (Rheintal), den er auf Wunsch des Bischofs nach elf Jahren (1907) mit Herisau und nach zwei Jahren mit Wangs (1909—1920) vertauschte. Hier dehnte er sein Medizinieren immer mehr aus, was ihn nicht bloß mit den Vertretern der ärztlichen Zunft, sondern auch mit den staatlichen Sanitätsgesetzen in Konflikt brachte. Die Einladung des Churer Bischofs, seinen Wohnsitz nach Graubünden zu verlegen, kam ihm daher sehr gelegen. In Zizers erbaute er sich ein Heim, und um allen Schwierigkeiten die Spitze zu brechen, erwarb sich der Dreiundsechzigjährige durch die nötigen Prüfungen das staatliche Patent für die naturärztliche Praxis, die sich dann in jahrzehntelangem unermüdlichen Arbeiten vertiefte und zugleich weit über die Grenzen des Schweizerlandes hinaus erweiterte, nicht zuletzt durch seine einschlägigen Werklein «Chrut und Uchrut», «Der kleine Botanist», «Salvia», «Künzles Volkskalender», die in Millionen von Exemplaren seinen Namen und die Kenntnis von den Heilkräutern in die weite Welt hinaus trugen. Ihm war es darum zu tun, den leidenden Mitmenschen zu helfen; der äußere Erfolg, der sich einstellte, wurde ihm zum Mittel, weiter zu helfen. Zuerst wurde er belächelt, dann bekämpft und endlich anerkannt als Bahnbrecher auf dem Gebiete der Kräuterheilkunde, als Wohltäter der leidenden Mitmenschen. Fachleute sprechen ihm eine intuitive Begabung auf diesem Gebiete zu. Nicht zu vergessen ist auch seine urwüchsige Beredsamkeit, die frei von aller Phrase die Zuhörer stundenlang fesseln konnte. Durch seinen leichten Tod hat nun Pfarrer Künzle, der Ungezählten das Leben verlängert hat, der Sterblichkeit den Tribut entrichtet. R. I. P.

H. J.

Kirchen-Chronik

Persönliche Nachrichten

Am 7. Januar feierte die Zürcher Pfarrei St. Peter und Paul ein besonderes Fest: das silberne Priesterjubiläum und 25. Pfarrjubiläum ihres Pfarrers H.H. Johann Imholz, und das silberne Priesterjubiläum ihres Chordirektors H.H. Adolf Zündt und des mit dem kirchlichen Leben von St. Peter und Paul eng verbundenen Caritasdirektors H.H. Dr. Alfred Teobaldi. H.H. Pfarrer Imholz wurde aus diesem Anlaß zum Ehrendomherrn der Kathedrale von Chur ernannt. — Dasselbe Priesterfest konnten auch der Pfarrer der Heiliggeistkirche, H.H. Karl Kaufmann, und der Pfarrer von Kilchberg, H.H. Georg Usteri, begehen. Allerseits beste Glückwünsche!

Diözese Basel. Die Pfarrei Holderbank (Kt. Solothurn) beging am Silvester die 300-Jahrfeier ihres Bestandes. Der eifrige Ortspfarrer, H.H. Alois Wyß, konnte zu diesem Feste als hohen Gast den hochwürdigsten Bischof Franciscus begrüßen.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Vakante Pfründe.

Die Pfarrei Niederwil (Aargau) ist durch Tod des bisherigen Inhabers frei geworden. Sie wird mit Anmeldefrist bis zum 30. Januar 1945 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen an die bischöfliche Kanzlei.

Die bischöfliche Kanzlei.

Dominikus und der Predigerorden

Die Katholische Volkshochschule Zürich führt seit einigen Jahren Studientagungen als Sonntag-Tageskurse durch. Die erste Studientagung dieses Winters (der weitere über andere Orden folgen sollen) ist dem sowohl sozial als geistig überaus bedeutungsvollen *Predigerorden* gewidmet. Referent ist der bekannte Dominikaner *P. Dr. Dominikus Planzer, Luzern*. Behandelt werden in vier allgemein verständlichen Vorträgen mit anschließender Aussprachegelegenheit: Der hl. Dominikus, der Gründer des Predigerordens. Die Entstehung des Ordens. Die Bettelorden und die dominikanische Ordensidee. Die Ordensverfassung. Ausbreitung und Wirksamkeit. Die Dominikanerinnen. — Die Studientagung findet statt *Sonntag, den 21. Januar 1945* im Katholischen Akademikerhaus in Zürich (Beginn: 9 Uhr; Ende: ca. 18 Uhr; Kurskarte: Fr. 5.—). Sie ist allgemein zugänglich für Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus der ganzen Schweiz. Anmeldungen bis spätestens 17. Januar an das Sekretariat der Kath. Volkshochschule Zürich, Weberstr. 11 (Telephon 23 73 73).

Rezensionen

Peter Ott: Die Umgestaltung in Christus. 2. Aufl. 1944. Benziger-Verlag.


Wie der Titel sagt, will das Buch dem Christen unserer Zeit wieder die Größe des Rufes in Erinnerung bringen, der durch Chri-

stus an ihn ergangen ist, wie auch den Weg aufzeigen, den er zu durchlaufen hat, um zum Ziel zu gelangen, zu dem er berufen ist. Zwar haben wir es nicht mit einem systematischen Lehrbuch der Aszetik zu tun, sondern der Verfasser zeichnet in 18 Kapiteln verschiedene Haltungen, die für den neuen Menschen in Christus charakteristisch sind, wie Selbsterkenntnis, Einfachheit, Demut, Gottvertrauen, Friedfertigkeit, Sanftmut, Barmherzigkeit. Man versteht ohne weiteres, daß diese Art der Darstellung gerade für den Laien außerordentlich anziehend ist. Und wenn auch der Verfasser nur einen Teil der Haltungen und Tugenden herausgreift, die die Fülle des Lebens in Christus ausmachen, so finden wir dennoch in seinem Werk die wesentlichsten Züge des Christenlebens dargestellt, so daß wir das Buch mit Recht eine Laienaszetik nennen können.

Der Verfasser legt ein gründliches philosophisches und theologisches Wissen an den Tag und verfügt über eine solide Schriftkenntnis. Die Schriftstellen sind treffend ausgewählt und gut ausgewertet. Aber gerade weil sich das Werk nicht nur an Fachkreise, sondern an alle religiös strebenden Katholiken wendet, möchten wir die Darstellung bedeutend lebendiger und anschaulicher wünschen. Der Stil ist oft schwerfällig und mit Fremdwörtern überladen, die sich leicht durch deutsche Begriffe hätten ersetzen lassen. Wir führen nur ein Beispiel aus dem Kapitel »Gottvertrauen« an: »Gerade das ist ja das Wesen des Vertrauens, daß wir nicht aus den Symptomen, aus dem, was uns widerfährt, auf die Intention einer Person schließen, sondern daß wir von vornherein mit ihrer guten Intention rechnen und die Situation im Lichte dieser guten Intention erblicken.« Wer sich aber durch diese Unannehmlichkeiten hindurchbeißt, wird aus dem Buch viel Wertvolles herausholen. H. H.

Berichtigung. Im Artikel »Um die Kirche im Zell-Moos« (letzte Nummer) ist statt »St. Georg von Sursee« zu lesen: die »untere Kirche von Sursee«, da St. Georg erst Patron wurde, als die Surseer Stadtkirche gegründet wurde und es sich bei der untern Kirche um die Zell-Moos-Kirche handelt, deren Patron leider unbekannt ist.

F. A. H.



Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebstahlere Tabernakelbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen



Elektrische
Glocken-Läutmaschinen

Bekannt grösste Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon 5 45 20

MISSAE DEFUNCTORUM

PUSKET-AUSGABEN		Fr.
Leinen, Rotschnitt, Großquart		9.45
Leder, Goldschnitt, Großquart		13.50
Leinen, Rotschnitt, Kleinfolio		10.50
Leinen, Goldschnitt, Kleinfolio		12.35
Leder, Rotschnitt, Kleinfolio		22.70
Leder, Goldschnitt, Kleinfolio		27.15
Leder, Rotschnitt, Kleinfolio		34. —
<i>(Gottwald-Missale)</i>		
Leinen, Goldschnitt, Kleinfolio		23.50
<i>(Vatikanische Ausgabe)</i>		
Leder, Goldschnitt, Kleinfolio		26. —
<i>(Vatikanische Ausgabe)</i>		

Solange Vorrat sofort lieferbar!

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE.
Frankenstr. Filiale Kornmarktgasse

Meßwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung

• Beedigte Meßweinflieferanten

*Altar-Kerzen mit Sparbrenner «Oekonom»
Weihrauch, Rauchfaßkohlen, Anzündwachs*



Ant. Achermann, Kirchenbedarf

BEI DER HOFKIRCHE - LUZERN

Kirchen und Klöster

sind höflich gebeten, die Vorräte an

Kerzenresten u. Wachstropfen (Wachsabfall)

einzusenden. — Im sechsten Kriegsjahre sind unsere Vorräte in allen Wachsarten sehr knapp geworden und gewisse Rohstoffe kommen seit Monaten nicht mehr ins Land. Es ist deswegen auch preislich vorteilhaft, Abfälle, gleichgültig welcher Herkunft, jetzt, d. h. raschmöglichst, einzusenden. Weihrauch und Rauchfabrikohlen können seit Jahren nicht mehr importiert werden. Es empfiehlt sich ebenfalls sparsamsten Gebrauchs. Ich erbitte gerne baldmöglichst die Lichtmeß- und Osterkerzen-Aufträge.

HANS HONGLER, ALTSTÄTTEN

Aelteste schweizerische Kerzenfabrik.

Zu kaufen gesucht

Bücher aus folgenden Wissensgebieten:

Theologie / Philosophie / Pädagogik /
Kunstgeschichte / einzeln oder ganze Bibliotheken

Antiquariat Paul Voirol, Bern, Sulgeneckstraße 7

Die Gemeinschaft der Helferinnen v. Hl. Geist, Basel

gegründet von Prälat R. Mäder, widmet sich den Aufgaben des Großstadt-Apostolates in der Seelsorgshilfe, im Presse-Apostolat, in Kranken- und Hauspflege, in der Führung des Gemeindehauses und durch Mitarbeit an der Katholischen Schule.

Töchter, die dem Ruf des Hl. Geistes, in dieser Weise am Aufbau einer neuen Zeit mitzuhelfen, folgen wollen, mögen sich betr. Prospekt und nähere Auskunft wenden an:

Die Helferinnen v. Hl. Geist, Basel, Thiersteinallee 55



garantiert 100% **Bienenwachs**
garantiert 55% **Bienenwachs**

Kompositionskerzen

sowie Kerzen für Brennregler-
Weihrauch und Rauchfabrikohlen
Anzündwachs

Kerzenfabrik

Knd. Müller ALTSTÄTTEN ST. G.

Bischöfliche Empfehlung

GLASMALEREI
A. KÜBELE, ST. GALLEN

Tel. 22042 Unterer Graben 55

Kirchenfenster jeder Art

nach eigenen und gegebenen Entwürfen. Kunstverglasungen
Renovationen antiker Glasgemälde. Wappenscheiben

Vom «Aschenbrödel der Apologetik»

hat die «Kirchenzeitung» am 4. Januar 1945 geschrieben, daß es «neu zu gewandten und ins Licht zu stellen» sei. Der gleiche Artikel verlangt auch mehr als bisher «*geschichtliche Apologetik*» und sagt, daß «eine lebendigere und eingehendere apologetische Bildung des Volkes notwendig» sei, «sowohl in der Stadt wie auf dem Lande».

All diese Forderungen hilft verwirklichen das bekannte Buch

Anton Schraner

Lügt Rom?

Mit einem Vorwort von Sr. Exz. Erzbischof Raymondus Netzhammer, 292 Seiten, im Format 15/21 cm. Kartoniert Fr. 6.80, gebunden Fr. 8.50.

Die 2. Auflage, vor einem guten Jahr erschienen, hat noch nichts von ihrer Bedeutung eingebüßt.

Bestellen Sie es bei Ihrem Buchhändler oder direkt beim

WALDSTATT VERLAG EINSIEDELN

Telephon 46

Gesucht

1 Lexikon f. Theologie u. Kirche

10 Bde. 1. Aufl.
Herausgeber Dr. Buchberger
Angebote an Räder & Cie., Luzern

Gut bewanderte

Pfarrhaushalterin

sucht wieder Stelle in geistliches Haus. Zeugnisse zu Diensten.
Adresse unter 1836 bei der Expedition

Ehe Katholische
anbahnung, diskret, streng
reell, erfolgreich
Kirchliche Billigung
Auskunft durch Neuland-Bund,
Basel 15 H Fach 35608

JOSEFINE KLAUSER

DEIN WERKTAG WIRD HELL

Mit reizenden Vignetten, zweifärbig bedruckt. Kart. Fr. 2.50.

Ein Büchlein, das jeder Frau Freude bereitet, sei sie gebildet oder nicht. Es zeigt in origineller und humorvoller Art, wie man aus den täglichen Verhältnissen dauernden Gewinn für die Seele ziehen kann.

Verlag Räder & Cie. Luzern

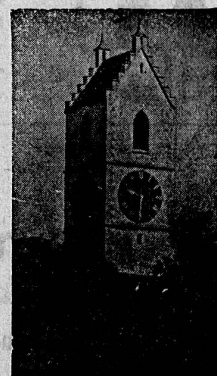
Zu kaufen gesucht

1 Steumer

Deutsch-Kirchenlateinisches Wörterbuch

Gebunden
Angebote an Räder & Cie., Luzern

Turmuhren - FABRIK



J. G. BAER
Sumiswald

tel. 38 Gegr. 1826